

Sebastian-Blau-Preis

Mundartdichter
ausgezeichnet

Zum achten Mal seit 2002 hat der Verein Schwäbische Mundart den Sebastian-Blau-Preis zum Gedenken an den wohl bedeutendsten Mundartdichter des schwäbischen Dialekts, Josef Eberle alias Sebastian Blau, organisiert. 2018 waren zum dritten Mal Mundartliteraten zur Bewerbung aufgerufen. Unter den Einsendern hat eine Jury zehn Teilnehmer für die Endausscheidung ausgewählt, die im Rottenburger Kulturzentrum Zehntscheuer ihre Werke vortrugen.

Susanne Mathilde Zimmerer aus St. Johann-Bleichstetten hat die Jury überzeugt und den mit 2500 Euro dotierten ersten Platz belegt. Auch das Publikum vergab seinen Preis für ihre Erzählung „Hoimweh em Schadda“, einen inneren Monolog über Schmerz und Verzweiflung, aber auch Trost und Hoffnung, der von einer tief empfundenen Verwurzelung in der Landschaft und Sprache der rauen Alb zeugt. Zweiter Preisträger wurde Hans-Joachim Schneider. Sein Gedicht „Dämm’rung um da ‚Schwammaraa““ vermochte laut Jury „eine geheimnisvolle, märchenhafte Atmosphäre zu schaffen mittels seiner schwäbischen Lautmalerei, die Sprache und Landschaft eins werden lässt“. Das brachte dem **Dünninger Mundartpreisen 1500 Euro Preisgeld** ein. „Richtiger Mut“ heißt die hochaktuelle Erzählung der aus Stuttgart stammenden Frankfurter Autorin Marion Kinzig. Sie erhielt den dritten Preis und 1000 Euro für die rasante Darstellung eines gefährlichen Konflikts von Jugendlichen in einem großstädtischen sozialen Brennpunkt – formuliert im schwäbischen Regiolekt des mittleren Neckarraums. *StZ*

Festival freie Tanz- und Theaterszene

Vier Stuttgarter bei
„6 Tage frei“

Wie steht es um die freie Tanz- und Theaterszene? Das lässt sich beim Festival „6 Tage frei“ begutachten. Es ist die dritte Ausgabe des Tanz- und Theaterpreises der Stadt Stuttgart und des Landes Baden-Württemberg, die das Theater Rampe veranstaltet. Jetzt stehen die zehn Preisträger fest, die eine sechsköpfige Jury aus 58 Bewerbungen ausgewählt hat. Sie dürfen sich über jeweils 2100 Euro freuen und präsentieren sich vom 8. bis 13. April im Theater Rampe und im Jungen Ensemble Stuttgart. Während des Festivals werden zudem zwei Gastspielpreise verteilt und ein Publikumsliebbling gewählt.

Zu sehen sind „In my Room“ von Emi Miyoshi/Shibui Kollektiv aus Freiburg, „Surround“ von Patschovsky & Behren GbR/Overhead Project aus Tübingen, „(This is) Cliff“ von Marion Dieterle/Dossier 3-D-Poetry aus Freiburg, „Interface“ von Harald Kimmig/The Human Factory aus Freiburg, „Lucky Bastards“ von Edan Gorlicki/Inter-Actions aus Heidelberg, „Supermann“ von La.Trottier Dance Collective aus Mannheim. Heimspiele haben vier Stuttgarter Künstler: „Punch Agathe“ von Gütesiegel Kultur, „-Oz“ von O-Team, „Norm ist F!ktion #2 – Keine Angst ohne Mut“ von NAF und „Schmetterdinge“ von Florian Feisel. *StZ*



Die Chefs und ihr Ensemble (von links): Thea Rinderli, Christopher Wittkopp (oben), Nina Karimy, Peer Ripberger, Dieter Ripberger, Mario Högemann und Anaela Dörre
Foto: Ben Ziegler

Die Party als Kunstwerk

Bühne Auftakt im Tübinger Zimmertheater: Die neuen Intendanten Dieter und Peer Ripberger pfeifen auf Traditionen, entwickeln Stücke und machen ihr Haus zu einem Zukunftslabor. *Von Thomas Morawitzky*

Gleich der erste Abend unter neuer Intendanz trägt seinen Titel vor sich her, als solle er das Motto abgeben für alles Kommende. „Der bleierne Lauf der Geschichte ist ein Arschloch“ heißt das Stück. Und weiter: „Aufbruch nach Utopia“. Peer Ripberger inszeniert am Tübinger Zimmertheater, das neue Ensemble stellt sich vor – und eine Performance wird versprochen, die „scharfe Kritik an der Gegenwart und zynisches Selbstbespiegeln“ zusammenbringen will mit utopischen Bildern und Ideen.

In der Bursagasse gab es in der vergangenen Dekade zumeist moderne Klassiker. Nun wird alles anders. Nur Stückentwicklungen und Uraufführungen möchten Peer und Dieter Ripberger, die neuen Intendanten, künftig auf die Bühne bringen; ein Schwerpunkt soll auch auf Kooperationen mit der europaweiten freien Szene liegen. Das Zimmertheater, im Sommer renoviert, scheint dafür nun ideal geeignet zu sein: Zehn Gästezimmer stehen zur Verfügung. Performance kommt ins Programm, offene Formate sind angedacht, Symposien. Immer wieder mittwochs will das Theater seine Türen öffnen, um Publikum und Künstler in Kontakt zu bringen.

Die Spielzeiteröffnung ist auch eine Art Gründungsfeier: Von diesem Samstag an firmiert das Tübinger Zimmertheater als ITZ, als Institut für theatrale Zukunftsforschung. Schon zur Mittagszeit startet das Event, Videokunst und akademische Keynotes begleiten den Auftakt; der Performer F. Roadkill tritt auf. Am Abend dann das erste Stück, im Anschluss das „Grand Opening“, die Party, inszeniert von dem Künstler Anton Rose: Feiern als Kunstform.

Auch Peer und Dieter Ripberger wirkten zuletzt in Berlin und kommen mit vielen Ideen und einem jungen Ensemble nach Tübingen: Anaela Dörre und Mario Högemann, Nina Karimy, Thea Rinderli und

Christopher Wittkopp. Ende zwanzig, Anfang dreißig sind sie alle. Dieter Ripberger arbeitete am Theater Konstanz, am Theater Lindau, am Thalia-Theater, war Referent für Kulturpolitik im Bundestag; er wird als Geschäftsführer des Zimmertheaters fungieren. Sein Lebenspartner Peer Ripberger arbeitete in Augsburg, Trier, Göttingen, Flensburg und wird die künstlerischen Fäden in der Hand halten.

Die Themen, welche die neuen Intendanten mit dem Ensemble bearbeiten wollen, stellen Fragen. Das Zimmertheater will dicht ans Zeitgeschehen heran. Digitalisierung, Datenclouds, der Cowboy als Popmythos und Politikertypus, Glaubenssysteme, Filterblasen, Streitkultur und Automatisierung sind die Stichwörter der ersten Spielzeit. Und immer wieder fällt das ge-

wichtige, oft vermisste Wort: Utopie. Immer wieder auch die Frage: Was kann und soll Theater heute und in Zukunft?

Das Versprechen der Intendanten: Moralisch und gelehrsam wird es auf der Bühne nicht zugehen. „Unterhaltung, die ironisch grinsend dem Zeitgeist die Zähne zeigt“, möchten sie bieten. Eine Kooperation mit der Universität Tübingen haben sie angedacht; Kooperationen mit weiteren Institutionen wünschen sie sich. Das ehemalige Kino Löwen wird vom Zimmertheater weiterhin mit bis zu zwei Produktionen pro Saison bespielt werden. Zwei „Clubs“ gehören zum Plan, Formate, die neue Zuschauerschichten erschließen sollen. „Diese jungen Leute“ heißt der erste, benannt nach dem Hashtag des SPD-Politikers Kevin Kühnert; im neuen Jahr soll „ITZ Golden“ folgen und ein Publikum am anderen Ende des Altersspektrums abholen.

Erstmals bietet das Zimmertheater auch Abonnements an. Mit einem Jahresbudget von 800 000 Euro, sagt Dieter Ripberger, sei das Theater nach wie vor ein „finanzschwaches Ding“. Aber: „Wir pirschen uns an ein akzeptables Gagenniveau heran. Wir konnten unseren künstlerischen Etat bislang verdoppeln. Wir glauben, viele Verbündete in der Stadt zu haben.“ Spielpläne werden die Intendanten auch künftig im Halbjahresrhythmus veröffentlichen, um flexibel planen zu können. Zum 60. Jubiläum am 5. Dezember 2018 will das Haus sich herausputzen. Ein interaktives Gästebuch, eine Dauerausstellung, die Digitalisierung der Theaterchronik, neue Angebote im Foyer – das Intendantenduo gibt sich tatendroh: „Das Tübinger Zimmertheater“, sagt Dieter Ripberger, „ist für uns ein Gottesgeschick. Orte wie dieser werden von Künstlern händeringend gesucht. Wir wollen unsere Chance nutzen, hier einen ästhetisch frischen Wind wehen zu lassen und spannende Leute zu gewinnen.“

DIE PREMIEREN

20. Oktober „Der bleierne Lauf der Geschichte ist ein Arschloch. Auf nach Utopia“. Regie und Text: Peer Ripberger.

10. November „When I feel small and insignificant“. Regie und Text: Gregor Schuster

24. November „Cow*Boys“. Regie und Text: Marie Simons

15. Dezember „[paRa’dis]“. Regie und Text: Johanna Louise Witt

12. Januar 2019 „Der Widerspruch – Ein Lehrstück“. Konzept und Performance: Neue Dringlichkeit (Schweiz)

9. Februar 2019 „Im Rausch der Maschinen oder: Das Recht auf Faulheit“. Regie und Text: Peer Ripberger

/// Infos unter www.zimmertheater-tuebingen.de

Galerienotizen

Dengler und Dengler Stuttgart

Oma war Nazi

Mit der Gabel ist plötzlich alles klar: Hakenkreuz und Reichsadler sind in den Griff eingraviert. Jetzt versteht man, dass es sich auch bei den Topflappen, den geblühten Tischdeckchen und den anderen nostalgischen Heimtextilien um überaus ambivalente Erinnerungsstücke handelt. Magda Korsinskys künstlerische Spurensuche offenbart, wie Ideologie über Generationen hinweg in familiäre Konstellationen hineinwirkt. Im Fokus des Projekts, das von der Stuttgarter Galerie Dengler und Dengler präsentiert wird, stehen Interviews mit afrodeutschen Frauen, deren Großmütter Nationalsozialistinnen waren.

Der Titel „Stricken“ erinnert an Handarbeit, aber auch an Verstricktsein in ein düsteres Kapitel aus der Vergangenheit. Obschon weder die Stoffcollagen noch die fotografischen Arbeiten (ab 200 Euro) losgelöst vom Kontext der Interviews funktionieren, ist die Schau so aufwühlend wie entlarvend. Was bedeutet es heute für dunkelhäutige Frauen, rassistisch geprägte Großmütter gehabt zu haben? Die Befragten berichten von Zurückweisung und sogar von Versuchen, die Mutter zur Abtreibung zu bewegen. Aber auch von überraschender Zuneigung – trotz allem. *lei*

Bis 16. November, Rosenbergstr. 102a, Montag bis Freitag 14 bis 18 Uhr

Merkle Reiner Schleckers Possen aus dem Landleben besitzen auch aktuelle Bezüge.

Von Georg Leisten

Was wäre Heimat ohne Hasen? Nichts. Das weiß niemand besser als Reiner Schlecker. Seit Jahren nimmt der bei Neu-Ulm lebende Bildhauer und Performancekünstler Absurditäten und Abgründe des Landlebens aufs Korn. Und welche Figur könnte die Ergebnisse dieser satirischen Feldforschung dem Betrachter wirksamer vermitteln als Meister Lampe? Teils gezeichnet, in der Regel aber als Bronzeplastik ausgeführt, hoppelnd Schleckers Abgesandte aus Wald und Wiese nun durch die Galerie Merkle. Mit seinen zwischen 300 und 3800 Euro teuren Arbeiten führt der Künstler eine feuchtfröhliche Provinzposse auf.

Die kleinplastischen Hasen spielen

zum Beispiel die Rolle des Mümmelmanns als Fruchtbarkeitssymbol, indem sie mit einer Gießkanne kopulieren. Oder sie würdigen unter Verweis auf Beuys und Dürer den Rammmler in der Kunstgeschichte. Vor allem aber beschwören sie die soziale Enge ihrer Herkunftswelt. Ausbruchversuche aus dem dörflichen Hasenstall bleiben stets im kleinbürgerlichen Exzess stecken. Wie bei jenem Langohr, das saufelig mit einer Dachlatte und einer Flasche Magenbitter auf dem Sockel tanzt. Ein paar Flachwitze muss man Schlecker schon durchgehen lassen, anderswo gelingen ihm dafür kluge Anti-Idyllen mit politischem Bezug. So demaskiert die Bronzegruppe vom Schlammcatchen im braunen Sumpf die Provinz als Nährboden rechtsradikaler Umtriebe. Da also liegt der Hase im Pfeffer.

Bis 3. November, Breitscheidstraße 48, Stuttgart, Dienstag bis Freitag 14 bis 19, Samstag 11 bis 16 Uhr

Reiner Schlecker liebt Ironie. Foto: Merkle

Anonymer Künstler

Sturm In einem groß angelegten Versteckspiel illustriert die Kunst von JAK Probleme des Erkennens. *Von Georg Leisten*

Kein Film. Nirgends. Dabei soll es doch eigentlich ums Kino gehen. Als konzeptuelles Drehbuch jedenfalls versteht sich die Ausstellung von JAK in der Stuttgarter Galerie Sturm. Die drei Buchstaben sind das Signet einer fluiden Autorschaft, hinter dem sich mal ein einziger Künstler, dann wieder ein Duo verbirgt. Ein Versteckspiel ist auch JAKs genreübergreifende Arbeit. Die Objekte und Grafiken sind quasi die experimentelle Annäherung an ein filmisches Endprodukt, das zwar existiert, aber nicht zu den Exponaten der Schau gehört. Stattdessen gibt es Bausteine zum Storyboard zu sehen, und zwar in Gestalt von Epoxidharzklötzchen. Darin eingeschlossen finden sich imaginäre Filmsets: Kulissen, Scheinwerfer, Männchen mit Mikrofonen. Über den Film selbst ist nur zu erfahren, dass sein Protagonist ein neurologisches Problem hat. Er ist „seelenblind“ (das Ganze heißt „Soul Blindness“) und kann Dinge zwar wahrnehmen, aber nicht benennen.

Mit Ehrlichkeit
verzaubert

Konzert Tina Dico ist im Stuttgarter Theaterhaus aufgetreten. *Von Ingmar Lorenz*

Nach knapp fünf Minuten verklingt der letzte Ton von „Fastland“, dem Lied, mit dem Tina Dico ihr Konzert am Mittwochabend im gut besetzten, bestuhnten großen Saal des Theaterhauses eröffnet, und für einen kurzen Moment herrscht im Saal absolute Ruhe. Keiner der Zuhörer traut sich, die soeben geschaffene Stimmung zu zerstören. Wenigstens solange nicht, bis der Erste dann doch zu klatschen beginnt und die Übrigen, wie aus einem Traum aufgewacht, mit einsteigen. Diese Szene wird sich bis zum Ende des Konzerts viele Male wiederholen. Mit Liedern über Liebe und Hoffnung, aber auch über Besessenheit und Angst wickelt die dänische Singer-Songwriterin das Publikum ein ums andere Mal in einen Kokon aus unterschiedlichen Stimmungen ein.

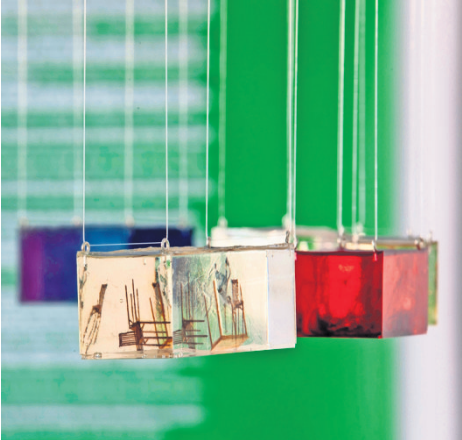
Musikalisch bewegt sich Dico dabei zwischen Folk, Country und Gospel. Mit „Fancy“ kommt sogar ein bisschen Club-Stimmung zwischen den sonst eher ruhigen Stücken auf. Unterstützt wird die Sängerin und Gitarristin von ihrer dreiköpfigen Band. Qualitativ ist das, was die Musiker abliefern, von höchster Güte. Aber nicht nur deshalb ist das Publikum der blonden Elfe vom ersten Augenblick an verfallen. Etwas anderes ist dafür entscheidend: die Ehrlichkeit. Denn Dico singt nicht über abgedroschene Klischees, sondern tatsächlich über ihre Gefühle und vor allem ihre Erfahrungen. Sie singt von schwierigen Liebesbeziehungen, davon, auf Tour nicht bei ihrer Familie sein zu können, und von der Angst, die sie vor ihrem Umzug nach Island hatte. Zwischen den Liedern geht dabei das Saallicht an und Dico erzählt zu jedem Song eine kleine Geschichte. So bindet die Sängerin das Publikum an sich und macht die Zuhörer quasi zu alten Freunden. Kein Wunder, dass es der Sängerin mühelos gelingt, das Publikum bei „Parked Car“ zum Mitsingen zu bewegen – und zwar vierstimmig.

Am Ende des Abends scheint dann für einige Zeit alles schwerelos zu sein. Beim Hinausgehen klingen die Lieder im Kopf weiter, und ein bisschen Wehmut schwingt mit, weil das erste hupende Auto auf den Stuttgarter Straßen droht den Zauber wie eine Seifenblase platzen zu lassen.

Donaueschingen

Musiktage starten

Die Donaueschinger Musiktage verzeichnen 97 Jahre nach ihrer Gründung ein stabiles Besucherinteresse. Die meisten Konzerte seien bereits seit Wochen ausverkauft, sagte der Künstlerische Leiter Björn Gottstein vor der Eröffnung des diesjährigen Festivals am Donnerstag in Donaueschingen. Es würden, wie auch in den Vorjahren, rund 10 000 Besucher kommen. Das vier Tage dauernde Musikfestival in Donaueschingen im Schwarzwald plant bis Sonntag 22 Uraufführungen sowie fünf Klanginstallationen. *dpa*



Das Miniaturzubehör zu JAKs Film befindet sich in Kunststoffklötzchen. Foto: Sturm

Ein Zustand, den Porzellanskulpturen auszudrücken versuchen. Es ist schwer, einen passenden Begriff für die cremefarbenen Keramiktürmchen der Serie „Cut to“ (je 3200 Euro) zu finden. Sind es Architekturmodelle, Abstraktionen oder bizarr gestapelte Küchengegenstände? Die Ahnung einer Erkenntnisstörung ist allerdings das Einzige, was für den Betrachter herausspringt.

Bis 10. November, Christophstr. 6, Dienstag bis Freitag 11 bis 18 Uhr